

bewachte sie wie ein Riese sein Kleinod, und an den Außenwerken herum schlich ein Weg wie ein Spion und krümmte sich in jede Bastion, als ob er rekognoszieren wollte, wagte aber nicht in die Stadt zu gehen, sondern verlor sich in die Berge“.

Lebendig und plastisch schilderte Heinrich von Kleist die Landschaft und ließ sein ganzes Naturempfinden in seine Texte einströmen, die wohl zum Schönsten gehören, was die deutsche Literatur besitzt. Er erlebte in dieser begeisterungsreichen Gegend ein Gewitter wie ein mächtiges Drama, das sich vor ihm vollzog. Der Dramatiker unter den Romantikern beschrieb es so: „Oh, es war eine prächtige Szene! Im Westen stand das nächtliche Gewitter und wütete wie ein Tyrann und von Osten her stieg die Sonne auf, ruhig und schweigend wie ein Held. Und seine Blitze warf ihm das Ungewitter zu und schaut ihn laut zischend mit der Stimme des Donners – aber er schwieg, der göttliche Stern und stieg herauf und blickte mit Hoheit herab auf den unruhigen Nebel unter seinen Füßen und sah sich tröstend um nach den andern Sonnen, die ihn umgaben, als ob er seine Freunde beruhigen wollte. – Und einen letzten fürchterlichen Donnerschlag schleuderte ihm das Ungewitter entgegen, als ob es seinen ganzen Vorrat an Geifer und Galle in einem Funken ausspeien wollte, – aber die Sonne wankte nicht in ihrer Bahn und nahte sich unerschrocken und bestieg den Thron des Himmels – und blaß wie vor Schreck (es war früher Morgen) entfärbte sich die Nacht des Gewölks und zerstob wie dünner Rauch und

sank unter den Horizont, wenige schwache Flüche murmelnd...“.

Heinrich von Kleist reiste noch mehrere Jahre voller Unruhe durch Europa und schrieb seine frühen Dramen „Die Familie Schroffenstein“ (1803) und „Robert Guiskard, Herzog der Normannen“. Nach schwerer Krankheit kehrte er resigniert zurück und wurde Beamter. Zuerst in Königsberg, später in Dresden, wo seine Hauptwerke, die Lustspiele „Amphitryon“ (1807), „Der zerbrochene Krug“ (1811), das Trauerspiel „Penthesilea“ (das Goethe so erschreckte) und „Das Käthchen von Heilbronn“ (1810) entstanden, auch die politischen Dramen „Die Hermannsschlacht“ und „Prinz Friedrich von Homburg“ erschienen sowie die Erzählungen „Michael Kohlhaas“, „Die Marquise von O...“ und andere. In seinen Werken bricht immer wieder die Macht des Zufalls ein und macht menschliches Planen zunichte. Die Menschen Kleists fühlen sich der Anonymität und Unberechenbarkeit einer vielfältig verschlungenen Wirklichkeit ausgeliefert, aber sie versuchen sich dennoch zu behaupten, ohne den hohen Anspruch an sich selbst in der Verwirrung der Gefühle aufzugeben. Keines der Kleist'schen Stücke hatte damals Erfolg. Diese Tatsache und auch das Scheitern als Herausgeber der Zeitschriften „Phöbus“ und „Berliner Abendblätter“ waren zuviel für ihn. Im Alter von 34 Jahren, am 21. November 1811, schied Heinrich von Kleist am Berliner Wannsee auf der Suche nach seiner Freiheit mit seiner Lebensgefährtin H. Vogel aus diesem Leben.

Anne Bahrs

Wassergeister im Madonnenländchen

Legendenhaftes und Historisches

Das liebliche Taubertal zwischen Wertheim und Rothenburg wird im Volksmund „Herrgottsländle“ oder auch „Madonnenländchen“ genannt. Wer hier von Ort zu Ort radelt oder auf der „Romantischen Straße“ gemächlich

mit dem Auto von einem Kleinod zur nächsten kunst- oder kulturhistorischen Stätte fährt, freut sich gewiß auch über die schöne Landschaft: Rebhänge und Wälder, Obstgärten, Wiesen und Äcker. Wanderer können

noch seltene Pflanzen und Kleingetier im muschelkalkigen Landschaftsschutzgebiet nahe Tauberbischofsheim entdecken.

In diesem „Herrgottsland“ mit seinen vielen Bildstöcken grüßen auch in kleinen Orten schöne Madonnen von den Hausfassaden, zeigen in mütterlichem Stolz voller Freude das göttliche Kind, laden fotogene Wirtshausschilder die Besucher zur Einkehr. Wahrlich: Der Frankenwein mit seinem herb-erdigen Geschmack und Flair ist ein genußvolles „Zum Wohle!“ wert!

Schon in Zeiten, als es hier nur die heimischen wilden Reben gab, die erst im Mittelalter durch Veredelung mit Reiser von rheinischen Weinstöcken zum geschätzten „Silvaner“ wurden, brauchte niemand dursten. Denn im Madonnenländchen gab – und gibt – es viele Quellen. Der Flecken Kühltshaim allein besitzt zwölf Brunnen. Alle tragen Namen und Jahreszahlen, sind als Nutzwasserspender oder auch als mythische und historische Quellen ausgewiesen. Wunderschöne, künstlerisch gestaltete, blumengeschmückte Brunnen gibt es hier.

Kühltshaim? Erinnert der Name vielleicht an Kühltshorn, den starken Wassermann der bekannten Oper „Undine“? Die Region an der Tauber ist reich an Sagen, Märchen und Legenden. Unweit der Straße nach Heilbronn liegt nahe Tauberbischofsheim die alte Mühle Eulenschirb. Hier soll ein junger Ritter der schönen Undine, die über die Woche in des Müllers Diensten stand, zum heimlichen Stelldichein ein Schlößchen gebaut haben. Eines Tages überraschte der eifersüchtige Müller das Liebespaar. Zornig kündigte er der Wasserjungfrau die Arbeit und verwies sie aus seinem Hause. Die verliebte schöne Nymphe hatte nun auch durch die Küsse des Ritters eine Seele bekommen. Darum mußte sie leiden wie wir Menschen. Sie verschwand und wurde nie mehr gesehen. Auch die gute Zeit des Müllers ging vorbei. Heute ist das vermutete Schlößchen bei der Mühle Eulenschirb eine Ruine, das Staubecken ausbetoniert, die Mühle verwaist und still. Die Landschaft träumt.

Wer mitträumen kann, mag sich hineinversetzen in den „Undinenzauber“, der seit Jahrhunderten schon viele Poeten und jetzt auch noch moderne Dichter inspiriert hat, Maler und Komponisten. Vielleicht vernimmt er die betörenden Stimmen, die verzaubernden Melodien aus E.T.A. Hoffmanns oder Lortzings Opern „Undine“, die aus Friedrich de La Motte Fougé's Roman ihre Dramatik schöpfen.

Dr. Gräter, der gut informierte Führer durchs Taubertal, zeigt den Gästen gern die Achatius-Kapelle in Grünsfeldhausen. Vorgängerinnen dieser achteckigen Kirche, hölzerne Gotteshäuser, sollen am gleichen Ort schon im 8. Jahrhundert und später erbaut worden sein. Aber diese dickwandige, steinerne Kapelle, mit dem kleineren Oktogon durch den Sockel des Glockenturmes verbunden, wurde erst im 14. Jahrhundert errichtet. Wahrscheinlich trug inmitten eine achteckigen Säule Dach und Flachdecke. Sollte sie als Wahrzeichen des heidnischen Germanenglaubens noch eine Funktion im Gotteshaus gehabt haben? Die „Irmisul“ war ein Heiligtum, denn die Wurzeln der Weltesche Ygdrasil tranken das Wasser heiliger Quellen. Nornen saßen dabei und spannen Schicksalsfäden. Es ist bewiesen, daß sich unter der Kirche vier Quellen vereinigen. Man sollte annehmen, daß dieser Platz nicht günstig gewählt worden war für den Bau, sei es denn, er galt als geheiligter Ort.

Bonifatius soll in dieser Gegend sehr behutsam missioniert haben. Seine Schwester Lioba gründete bei Tauberbischofsheim ein Frauenkloster. Auch sie übernahm heidnische Symbole und Rituale in ihr christliches Wirken und wurde dafür verehrt.

Es bleibt ungeklärt, warum die Stifter die achteckige Bauform für diese Kapelle wählten. Auch Römer, Kelten und Juden bauten solche Tempel. Wahrscheinlich ist, daß Kreuzritter bekannter Geschlechter aus diesem Gebiet die Grabeskirche im Heiligen Land sahen und auch das von römischen Ruinen befreite Golgatha. Daß sie in ihrer Heimat ein Stück Jerusalem schaffen wollten oder einen würdigen Ort zum Gedächtnis ihrer

nicht heimgekehrten Verwandten, darf vermutet werden.

Noch zu Anfang des 20. Jahrhunderts war die Mär von der heidnischen Säule im Gedächtnis der Menschen, die hier strenggläubige Katholiken sein wollten, aber ihre Not mit dem Kirchlein hatten. Immer wieder überschwemmte der Grünbach die Senke. Und wenn sich das Wasser endlich wieder in sein Bett zurückgezogen hatte, war viel lehmiger Schlamm im Gotteshaus zurückgeblieben. Der Kirchenraum mußte aufgeschüttet und schließlich ein Wall um das Gebäude gelegt, ein neuer Eingang durch das dicke Mauerwerk gebrochen werden. Nur weil ein Abriß zu teuer geworden wäre, ist dieses Bauwerk erhalten geblieben.

Ein Torso der einst tragenden Säule diente als Altar. Als zu Beginn des 20. Jahrhunderts endlich der Kirche wieder eine Restaurierung widerfuhr, konnten sich der katholische Oberstiftungsrat und der Konservator vom

Amt für Denkmalpflege nicht einigen über die Bedeutung des Altarsteines. Darum schafften aktive Gemeindemitglieder in nächtlicher Arbeit den Stein des Anstoßes ins Freie. Vor der letzten sehr gründlichen, gelungenen Restaurierung zwischen 1952 und 1960 wurde der Grünbach umgeleitet. Seither ist der Bau vor Nässe geschützt, die Restsäule hat einen würdigen Platz vor der Kirche bekommen. Sie trägt nun eine Nachbildung jener grazilen Madonna, deren Original aus der Esterbauer-Werkstatt sich im Gotteshaus befindet. Die St.-Achatius-Kapelle in Grünsfeldhausen ist wieder ein Schmuckstück geworden.

Vor der Ortschaft Niklashausen rauscht noch ein Bach in seinem alten Bett. Aber auch die Mühlenräder, die er dort einst treiben mußte, stehen still. Man kann sie noch sehen hinter dem Restaurant, wo im Garten unter dem Springbrunnen eine steinerne Nixe sitzt und mit dem lebensspendenden Wasser spielt.

Israel Schwierz

Auch in Oberfranken wurde die „Alija Beth“ vorbereitet

Im oberfränkischen Dorf PREBITZ, südöstlich von BAYREUTH inmitten von Wiesen und Wäldern gelegen, kann man heute noch nach langem Suchen ein Haus mit hebräischer Inschrift finden: MACHSAN steht dort am Haus Nr. 6, kaum noch lesbar.

Wenn man von der einheimischen Bevölkerung eine Auskunft über den Grund dieser Inschrift haben möchte, dann ruft die Recherche – zumindest bei älteren Ortsbewohnern – recht großen Unmut hervor. Erst ein Gespräch mit dem Vorsitzenden der Israelitischen Kultusgemeinde Bayreuth, JOSEF GOTHART, lüftet das Geheimnis.

Der heute noch äußerst rührige Gemeindepräsident, der nicht nur aktiver Getskämpfer in WARSCHAU war und mehrere deutsche Konzentrations- und Vernichtungslager überlebte, hat viel mit der hebräischen Inschrift in PREBITZ zu tun. Er war es, der vom 3. März 1946 bis zum 20. September 1947 für die US-Behörden als Treuhänder bei der Errichtung und beim Betreiben mehrerer HACHSCHAROT – „jüdischer Bauernschulen“ – war. Hier in PREBITZ, aber auch in den Nachbarorten VOITA, LOSAU, FUNKENDORF, WINDISCHENLAIBACH und OBERSCHWARZACH, wurden ca. 30000 jüdische Überlebende aus den Konzentra-